

Anne Fine

Madame Mirabilis

*Roman
Diogenes*



d

江苏工业学院图书馆
藏书章

Anne Fine

*Madame
Mirabilis*

Roman

*Aus dem Englischen von
Ursula Kösters-Roth*

Diogenes

Titel der 1987 bei Hamish Hamilton Children's Books
erschienenen Originalausgabe ›Madame Doubtfire‹

© 1987 by Anne Fine

Umschlagillustration: Norman Rockwell,
›Easter Morning‹, 1959 (Ausschnitt)

Alle Rechte vorbehalten

Copyright © 1993

Diogenes Verlag AG Zürich

150/93/8/1

ISBN 3 257 01962 9

Inhalt

- 1 Ein gemütlicher Nachmittag mit Vater 7
- 2 Splitternackt vor den Nachbarn 30
- 3 Besuch von der Hexe 49
- 4 Das Wunder eines geschickt geführten
Vorstellungsgespräches 70
- 5 Daniel in seiner neuen Rolle 95
- 6 Glückliche Familie 121
- 7 Über die Schauspielkunst, glückliche
Schweine und Krieg 157
- 8 Komisch, genau das sagt Mum
auch immer! 181
- 9 Falscher Zeitpunkt 207
- 10 Der Spiegelfluß 231

*Ein gemütlicher Nachmittag
mit Vater*

Den ganzen Weg die Treppen hinauf stritten die Kinder, weil keines den Briefumschlag tragen wollte. Als sie fast oben waren, nutzte Lydia den Vorteil ihrer Größe aus und stopfte den Umschlag Christopher in die Latzhose. Christopher zog ihn heraus und versuchte, ihn Natalie in die Hand zu drücken.

»Da, Natty, gib das Dad.«

Natalie schüttelte ihren Kopf so heftig, daß die fliegenden Haare ihre Wangen röteten. Sie verschränkte die Hände hinter dem Rücken. Also schob Christopher den Brief rasch hinter das Oberteil ihres Schürzenkleides, hinter die gelben Entchen aus Filz. Natalies Augen füllten sich mit Tränen, und als Daniel Hilliard seinen Kindern die Tür öffnete, weinte sie leise schluchzend.

Er beugte sich zu ihr hinunter und nahm sie auf den Arm.

»Warum müßt ihr sie nur immer zum Weinen bringen?« tadelte er die beiden anderen.

Lydia sah weg. Christopher wurde rot.

»Tut uns leid«, entschuldigten sie sich.

Daniel trug Natalie durch den Flur in die Küche und setzte sie auf die Tischkante. Er hörte das Papier im Kleid leise knistern, tastete hinter die gelben Enten und zog den Brief hervor.

»Aha!« rief er. »Ein weiteres Sendschreiben der Giftspritze. Wie geht es denn eurer Mutter?«

»Danke, sehr gut«, informierte ihn Lydia mit höflich kühler Zurückhaltung.

»Da bin ich aber froh. Die Vorstellung, daß sie mit einer Amöbenruhr im Bett liegt oder mit Salmonellen oder Gürtelrose, würde mir gar nicht behagen.« Seine Augen glitzerten. Ein kleines Lächeln verzerrte seine Lippen. »Oder Lassa-Fieber oder Tollwut oder –«

»Letzte Woche kündigte sich bei ihr eine leichte Erkältung an«, unterbrach Lydia ihren Vater. »Aber sie kam nicht durch.«

»Pech!« erklärte Daniel. »Was für ein Pech!«

Niemand antwortete. Christopher hatte sich vor den Käfig seiner Wachtel gehockt und pfiff ihr durch das Gitter zu. Der kleine, silbergraue Ball aus Federn hüpfte piepend auf und ab. Lydia blätterte neugierig durch den ungeordneten Haufen Schriftstücke, die den Tisch bedeckten.

»Daddy, Mummy läßt dich schön grüßen«, meldete sich Natalie zu Wort.

»Tatsächlich?« Daniel war erstaunt. »Hat sie das wirklich gesagt?«

»Nein«, antwortete Christopher und griff in den Käfig, um seinen Vogel zu streicheln.

»Natürlich nicht«, ergänzte Lydia. »Natalie hat sich das gerade ausgedacht oder im Fernsehen gesehen oder sonstwo aufgeschnappt.«

Daniel nahm seine jüngste Tochter in die Arme und drückte sie fest an sich: »O Natty, manchmal ist es nicht ganz leicht für dich, nicht wahr?«

Natalie verbarg ihr Gesicht in seiner Achselhöhle.

»Vielleicht wäre es leichter für sie«, bemerkte Lydia, »wenn du dich ein wenig mehr anstrengen würdest.«

Daniel warf über Natalies Kopf hinweg seiner großen Tochter einen durchdringenden Blick zu.

»Was willst du damit sagen?«

»Ich will damit sagen, daß wir nur dienstagnachmittags und jedes zweite Wochenende bei dir sind. Das ist nicht viel. Deshalb wäre es schön, wenn Natty diese Zeit nicht damit verbringen müßte, unangebrachten Bemerkungen zuzuhören.«

»Unangebrachte Bemerkungen?« Verlegen schützte Daniel vor, nichts begriffen zu haben.

»Du weißt genau, was ich meine. ›Giftspritze‹, all diese Krankheiten . . .«

»Du hast recht«, unterbrach Daniel sie. »Du hast ganz recht. Ich werde mir mehr Mühe geben, und ich fange sofort damit an.« Er holte Luft. »Es freut mich, daß es eurer Mutter gut geht. Schön, das zu hören.« Er legte eine kurze Pause ein. »Ich werde ihren Brief jetzt lieber nicht lesen, damit ich meinen Vorsatz nicht gleich wieder umwerfe. Ich stelle ihn hier oben ins Regal und lese ihn später.«

Er schob den Brief zwischen die Kakaodose und eine große Tüte Vogelfutter und betrachtete ihn noch einen kurzen Augenblick mit düsterer Miene. Dann wandte er sich wieder seinen Kindern zu: »Ich nehme an, sie will mich nur daran erinnern, daß ich euch diesmal eure Mäntel mitgebe oder etwas dergleichen.«

Lydia und Christopher tauschten einen kurzen Blick. Sie wußten es besser. Sie hatten den Brief gelesen. Sie lasen alle Briefe ihrer Mutter an ihren Vater. Das gehörte unter die große Überschrift ›Selbstverteidigung‹. Sie hatten sogar eine feste Vorgehensweise: Lydia riß den verschlossenen Umschlag auf und nahm das Blatt heraus, dann lasen die beiden Großen ihn gemeinsam, schweigend; anschließend faltete Christopher ihn genau so, wie er vorher geknickt war und schob ihn in einen neuen Umschlag, den er aus dem Stapel im Schreibtisch holte; als letztes brachte er den Um-

schlag zu Natalie, die, ohne weiter darüber nachzudenken, gehorsam ihre Zunge herausstreckte und die Gummierung des Kuverts anfeuchtete. Auf diese Art teilten sie die Verantwortung gemeinschaftlich und, sofern sie erwischt würden, mit ein wenig Glück auch die Schelte.

»Bestimmt ist es wegen der Mäntel«, wiederholte Daniel ohne jede Überzeugung. Wieder blickte er düster auf den Umschlag.

»Kann schon sein«, meinte Lydia. »Mum hat diese Woche mehrere Male darüber geklagt, wie furchtbar lästig es sei, daß wir unsere Mäntel nicht hatten.«

Daniel wurde ärgerlich.

»Ihr habt auch noch andere Mäntel. Die, die ich euch letzten Winter gekauft habe.«

Die Kinder sagten nichts; Daniel registrierte es.

»Sie mag die Mäntel nicht, stimmt's?«

»Können wir jetzt was essen? Wir sind wirklich ziemlich hungrig«, sagte Lydia schnell, um ihn vom Thema abzulenken.

»Die Mäntel!« Daniel ließ nicht locker. »Die Mäntel, die ich euch letzten Winter gekauft habe! Sie haben mich ein Vermögen gekostet. Ihr habt sie nie an, wenn ihr zu mir kommt. Ja, ich habe euch noch nie darin gesehen.« Dunkle Ränder zeichneten sich unter seinen Augen ab. Die Kinder

schaute weg. Sie kannten dieses Vorzeichen. »Ihr tragt sie nicht, oder? Nein! Ihr tragt die Mäntel nicht. Sie mag sie nicht, und darum dürft ihr sie nicht anziehen.«

»Ich trage meinen«, wandte Natalie ein. »Ich habe meinen Silvester angehabt *und* beim Schlittenfahren *und* als der Park voller Pfützen und die Wege ganz aufgeweicht waren *und* als wir in Pappschachteln den Berg hinunterrutschten und Mum befürchtete, daß dort Hundehaufen liegen könnten.«

»Da habt ihr's!« rief Daniel triumphierend. »Da habt ihr's. Sie läßt euch meine Mäntel nur tragen, wenn sie Angst hat, daß die Mäntel, die sie gekauft hat, versengt, zerrissen oder schmutzig werden könnten oder –« (und dabei dachte er an Hundehaufen) »– noch Schlimmeres.«

Die Schatten um seine Augen wurden dunkler. Ohne zu merken, was er tat, hob er ein imaginäres Gewehr aus einem imaginären Ständer an der Wand, legte den Kopf ein wenig auf die Seite und peilte durch ein imaginäres Zielfernrohr ein imaginäres Ziel an.

»Was machst du?« fragte Lydia ihn. »Hast du einen Krampf im Nacken?«

Verlegen beeilte sich Daniel, die Waffe wieder zurück in den Ständer zu stellen, bevor er noch

verlegener wieder zur Besinnung kam. Daniel riß sich zusammen, straffte die Schultern und atmete tief durch. Der warme, beruhigende Duft von Kräutern und Knoblauch stieg in seine Nase.

»Das gefüllte Brot!« erinnerte er sich. »Fertig zum Essenfassen?«

»Worauf du dich verlassen kannst!«

»Ja.«

»Super!«

Schlagartig wurden sie lebendig. Mit ihrem Ellbogen räumte Lydia den unordentlichen Stoß der neuesten Bewerbungsschreiben ihres Vaters beiseite, um Platz zu schaffen. Auf der Suche nach genügend sauberen Tellern und Besteck für alle untersuchte Christopher rasch das vollgestellte Abtropfbrett bis auf den Grund. Natalie holte vorsichtig Gläser und eine Tüte Milch.

Daniel fluchte über den Dampf, der ihm in die Augen stieg und die Finger versengte, als er den heißen Laib Brot aus der Backform auf einen Teller stürzte, wo er einige Minuten aufgebläht und dampfend liegenblieb, bevor er in sich zusammenfiel.

»Oh!«

»Fast perfekt!«

»Mum sagt, meistens würde das passieren, wenn man das Brot zu lange im Ofen läßt.«

Das wollte Daniel nicht auf sich sitzen lassen.

»Ich habe es nicht zu lange im Ofen gelassen«, informierte er die Kinder. »Es hat zu lange gewartet! Genau wie ich – vierzig Minuten, bis eure Mutter geruhte, euch hier abzusetzen.«

Bei der erneuten Kritik an ihrer Mutter wurden Lydias Lippen schmal.

»Es war viel Verkehr, hat sie gesagt.«

Nun wurden auch Daniels Lippen schmal.

»Natürlich überrascht der Verkehr ihrer Heimatstadt eure Mutter immer aufs neue. Sie lebt ja erst seit fünfunddreißig Jahren hier. Sie hat ja erst seit siebzehn Jahren einen Führerschein. Sie bringt euch ja erst seit gut zwei Jahren dienstags um diese Zeit hierher. Selbstverständlich ist sie eine Anfängerin hinter dem Steuer, und die Dichte des Verkehrs versetzt sie in Erstaunen.«

»Sie hat es nicht gerade einfach, als Alleinerziehende«, fauchte Lydia ihn an.

Daniel richtete sich auf.

»Das mußt du *mir* nicht sagen«, erinnerte er sie. »Ich bin auch Alleinerziehender. Und während ihr drei eurer Mutter fast die ganze Woche Gesellschaft leistet, bin ich allein. Und wie immer kommt ihr vierzig Minuten zu spät. Das sind vierzig Minuten, die von meiner Zeit mit euch abgehen, von meiner überaus begrenzten Zeit mit euch. Vierzig

Minuten, die sie mir wieder einmal mit der für sie typischen Unpünktlichkeit und Rücksichtslosigkeit meinen Gefühlen gegenüber stiehlt.«

Die drei Kinder hatten aufgehört zu kauen, aber Daniel bemerkte es nicht. In seinen Augen war wieder dieser seltsame Ausdruck; er verzog seine Lippen zu einer häßlichen Grimasse, griff in die Schublade am Tische und holte mit der einen Hand ein imaginäres Messer hervor, während er mit der anderen die Teekanne näher zu sich hin zog. Noch immer abscheulich grinsend zog er langsam und bedächtig das imaginäre Messer über die imaginäre Kehle des Teekannenwärmers.

Christopher seufzte. Natalie schob die Unterlippe nach vorn, als wolle sie jeden Augenblick in Tränen ausbrechen.

»Hör doch endlich mit dem Unsinn auf!« schimpfte Lydia ungeduldig mit ihrem Vater. »Du bringst Natty zum Weinen. Erst schimpfst du uns deswegen aus, und dann tust du genau dasselbe.«

Sie wandte sich an ihre Schwester. »Nun fang nicht schon wieder an zu heulen. Er hat dem Teewärmer ja nichts getan. Und Mum auch nicht. Er ist bloß sauer. Er kann sich nicht beherrschen. Du mußt einfach lernen, ihn nicht weiter zu beachten.«

»Sie hat recht«, unterstützte Daniel sie zer-

knirscht. »Deine Schwester hat absolut recht. Ich kann mich nicht beherrschen.« Er fiel vor Natalies Stuhl auf die Knie. »Du mußt einfach lernen, mich nicht weiter zu beachten.«

»Noch besteht Hoffnung«, seufzte Christopher.

»Noch besteht Hoffnung«, wiederholte Natalie. Sie tätschelte ihrem Vater das dünne Haar und fühlte sich ziemlich stolz. »Noch besteht Hoffnung«, wiederholte sie und fügte dann hoheitsvoll hinzu: »Du kannst jetzt wieder aufstehen.«

»Danke.« Daniel stand auf und klopfte an den Knien seiner Hose den Schmutz vom Boden ab. »Ich verspreche, mich in Zukunft zu bessern. Ich werde es schon heute für den gesamten Rest des Tages üben, und bis Freitag, wenn euch eure Mutter wieder herbringt, werde ich absolut perfekt sein.«

Lydia und Christopher erstarrten. Natalie merkte es sofort. Ihr Löffel blieb auf dem Weg vom Teller zum Mund stehen, ängstlich fragend blickte sie zuerst in Lydias und dann in Christophers Gesicht. Ihre Augen schienen größer und glänzender zu werden, bis sich eine große Träne auf ihrem unteren Lid ansammelte, zitternd immer größer wurde und die Wange hinunterzulaufen drohte.

Daniel zerrte ein purpurrot gepunktetes Taschentuch aus seiner Tasche und reichte es seiner